

Trick gefunden

Die Aktien des neugeordneten Flick-Konzerns kommen im April an die Börse. Für die Deutsche Bank ist es schon jetzt ein gutes Geschäft.

Seit Jahren war Heribert Blaschke der Seinzige Mann im Flick-Konzern, dem der Firmeneigner traute. „Vorteil von Bl.: berichtet auch direkt“, schrieb Friedrich Karl Flick einmal in einem seiner zahlreichen Vermerke. Blaschke sei mit „entsprechendem Unterbau“ zu versorgen.

Künftig wird sich Blaschke selbst berechnen lassen. Der vierundfünfzigjährige ehemalige Generalbevollmächtigte wird neuer Vorstandschef im einstigen Flick-Konzern, den die Deutsche Bank zum Jahreswechsel für gut fünf Milliarden Mark übernommen hat.

Blaschke ist gelernter Jurist. Er war Finanzamtsvorsteher im Saarland und für die Bonner CDU/CSU-Fraktion jahrelang in deren Arbeitskreis Haushalt, Finanzen und Steuern tätig.

Er fing 1969 als Leiter der Steuerabteilung in der Flick-Tochter Dynamit Nobel an. „Ich war“, erinnert sich Blaschke, „einer aus dem dritten Glied.“ Erst 1980 kam er ganz nach vorn: Er wurde Generalbevollmächtigter und rückte ein Jahr später in die Geschäftsführung des Flick-Konzerns ein.

Aussteiger Friedrich Karl Flick hätte den geschätzten Blaschke gern als Verwalter seines Milliarden-Vermögens übernommen. Doch der will lieber, in enger Zusammenarbeit mit Alfred Herrhausen von der Deutschen Bank, das ehemals größte deutsche Familienimperium neu organisieren.

Die Pläne sind weit gediehen. Anfang März soll bereits die neue Führungsmannschaft an die Arbeit gehen. Der durch die Spenden-Affäre allzu umstrittene Name Flick soll das Unternehmen nicht mehr belasten – künftig heißt der Konzern Feldmühle Nobel AG.

Wenn das Stühlerücken im Management und im Aufsichtsrat beendet ist, wollen die Bankiers auch geschäftlich zur Sache kommen. Dann wird der Konzern an der Börse verkauft. Die Deutsche Bank rechnet derzeit mit einem Bruttoerlös von mindestens 2,1 Milliarden Mark.

In der zweiten Aprilhälfte will die Bank sieben Millionen Feldmühle-Nobel-Aktien anbieten. Ein Papier im Nennwert von 50 Mark wird etwa 300 Mark kosten.

Die Aktien werden wohl rasch Abnehmer finden. Bei der günstigen Börsenstimmung ist sogar damit zu rechnen, daß die Anteilscheine, wie schon die der Börsenneulinge Nixdorf und Porsche, zugeteilt werden müssen. Das Geschäft,

das Mitte des Jahres abgeschlossen sein soll, wird den Bankiers einen Gewinn von rund 1,3 Milliarden Mark einbringen – Lohn für eine erfolgreiche Maklertätigkeit.

Als die Deutsche Bank im Dezember den Konzern kaufte, vereinbarte sie mit Friedrich Karl Flick drei Ratenzahlungen. Die erste Rate über 1,6 Milliarden Mark war bereits zum Jahreswechsel fällig, die restlichen 3,4 Milliarden Mark werden Ende März und zur Jahresmitte gezahlt.

Die Bank kommt dabei gut zurecht. Die ersten Milliarden fließen nach Frankfurt, noch ehe der Kaufpreis vollständig gezahlt ist.

Da hilft ein Trick: Das Geschäftsjahr 1986 dauert nur einen Monat, vom 1. bis zum 31. Januar, der Abschluß für das „Rumpfgeschäftsjahr“ wird jetzt vorgelegt. Dadurch erhält die Deutsche Bank

len. Weil Flick in den vergangenen Jahren auf hohen Ausschüttungen bestanden hatte, war hier zu wenig getan worden.

Das für die Deutsche Bank so einträgliche Geschäft hat weitgehend Vorstandssprecher Herrhausen besorgt. Sein Helfer bei Flick war Blaschke, der als einziger aus der alten Manager-Garde von Flick die stürmischen Zeiten im Konzern überstanden hat.

Beim organisatorischen Umbau des Flick-Konzerns hat sich Herrhausen am Mischkonzern Veba orientiert, dessen Aufsichtsrat von Günter Vogelsang, dem Berater der Deutschen Bank, gelenkt wird. Wie bei der Veba sollen die Vorstandsvorsitzenden der wichtigsten Konzerngesellschaften auch einen Sitz in der Holding haben.

Neben Hartwig Geginat vom Papierkonzern Feldmühle und Ernst Grosch



Bankier Herrhausen: Neue Leute für die Spitze

von der Feldmühle Nobel AG eine Sonderausschüttung vorab – 4,2 Milliarden Mark.

Der Konzern verkraftet den Milliarden-Abfluß mühelos. Am 8. Januar verbuchte die einstige Flick-Firma 3,8 Milliarden Mark für den Verkauf ihres zehnprozentigen Daimler-Benz-Pakets an der Börse.

Rund 1,5 Milliarden Mark brachte der Verkauf des 26prozentigen Flick-Anteils an dem amerikanischen Mischkonzern Grace ein. Weitere 350 Millionen Mark erlöste das Unternehmen, als es seinen Mehrheitsanteil am Kölner Versicherungskonzern Gerling abgab.

Macht zusammen gut 5,6 Milliarden Mark, von denen der Deutschen Bank vier zufließen. Nach Steuern bleiben vom Rest dann noch gut 700 Millionen, mit denen die Reserven für künftige Investitionen aufgestockt werden sol-

von der Chemiefirma Dynamit Nobel wird Wolfgang Laaf, der schon im vergangenen Jahr nach Düsseldorf wechselte, dem Holding-Vorstand angehören. Er soll dort die dritte Konzern-Gruppe vertreten, das Edelstahl- und Gießereiunternehmen Buderus.

Die neue Führungsmannschaft soll nach den Vorstellungen Herrhausens enger als sonst in der Industrie üblich mit dem Aufsichtsrat zusammenarbeiten. Und auch dort sitzen neue Leute.

Die bisherigen zehn Vertreter der Anteilseigner im Kontrollrat, meist Freunde des ehemaligen Konzernherrn, sind bereits zurückgetreten. Zu ihnen zählen der CSU-Bundestagsabgeordnete und langjährige Ratschef Reinhold Kreile, der Anwalt Franz Dannecker und der Münchner Bilder- und Antiquitätenhändler Rudolf Neumeister. Die neuen



Flick-Manager Blaschke
„Einer aus dem dritten Glied“

Aufsichtsräte sind allesamt erfahrene Industriemanager.

Chef des Kontrollgremiums wird Bodo Liebe, Vorstandsvorsitzender des Kölner Maschinenbau-Konzerns Klöckner-Humboldt-Deutz. In den neuen Rat der „Nobel-Mühle“ (Hausjargon der Deutschen Bank) sollen unter anderen der Bosch-Chef Marcus Bierich, Heinrich Weis, Vorstandschef des Anlagenbauers Schloemann-Siemag, VW-Entwicklungschef Ernst Fiala, Hellmut Kruse (Beiersdorf) und Karl Heinz Beckurts (Siemens) einrücken.

Dem neuen Mann an der Konzernspitze wird guter Rat von erfahrenen Industriellen willkommen sein. Blaschke selbst wird unternehmerisches Entscheiden noch üben müssen – der persönliche Generalbevollmächtigte des Friedrich Karl Flick hatte in den letzten Jahren mehr mit Staatsanwälten und Steuerfahndern zu tun.

PREISE

Fällt schwer

Die Inflation scheint besiegt, die Teuerungsrate ist auf einen Tiefstand gesunken. Doch die ungewohnte Stabilität schafft Probleme.

Die Mark ist stark“, so warb die Handelskette Wertkauf in bunten Prospekten für „das Jahr der kleinen Preise“. Ein Kilo Rosenkohl war in den Wertkauf-Filialen schon für eine Mark zu haben, ein Kilo Schweineleber kostete nur zwei Mark. Für fünf Mark gab es 20 Becher Joghurt, 30 frische Eier oder 25 Kilo Kartoffeln der Sorten Granola und Grata.

Nicht nur bei Wertkauf. Die Preise, so scheint's, haben das Laufen verlernt. Seit Juni vorigen Jahres stehen die Verbraucherpreise praktisch still. Im Februar lag die Jahresrate der Teuerung wahrscheinlich unter einem Prozent. Ein ähnlich winziges Preisplus wurde zuletzt 1968 amtlich registriert. Auf „Null-Inflation“ taufen Ökonomen dieses kleine Wunder.

So schön wird es wohl noch eine Weile bleiben. Die Inflation, die auch in der Bundesrepublik lange Zeit wie eine unvermeidliche Beigabe des fortgeschrittenen Kapitalismus und stetigen Wachstums hingenommen wurde, scheint fürs erste gebannt.

Alle Zahlen (siehe Graphik) zeigen Besserung an. Industriepreise und Baupreise sind stabil, Agrarpreise und Importpreise fallen seit Monaten, Immobilien und viele Konsumgüter wurden billiger. Der Preisindex für die Lebenshaltung, da sind sich die Experten beinahe einig, soll im Jahresdurchschnitt 1986 nur zwischen ein und zwei Prozentpunkten steigen.

Auch wenn die Propagandisten der Regierung die neue Stabilität gern als Ergebnis ihrer Politik verkaufen möchten – mit den Bonner Wirtschaftsstrategien hat der Niedergang der Inflationsraten nicht allzuviel zu tun. Ein Bündel von Ursachen sorgte für das Preiswunder.

Da ist einmal die Politik der Notenbanken, die Ende der Siebziger zum Kampf gegen die scheinbar nicht zu stoppende Inflation antraten. Vor allem die amerikanische Zentralbank unter ihrem Chef Paul Volcker sorgte für eine knappere Geldversorgung; die Deutsche Bundesbank, angeführt von dem SPD-Mitglied Karl Otto Pöhl, verwirklichte in Deutschland eine ähnlich straffe Geldpolitik und leistete viel Überzeugungsarbeit bei den Notenbankern anderer europäischer Länder.

Während die Zentralbanken das Geld rarer machten, stiegen die Einkommen kaum noch; in Deutschland, wie auch anderswo, mußten große Gruppen der Bevölkerung, Arbeitnehmer wie Rentner, Einbußen bei ihren Real-Einkünften hinnehmen.

Die Lohnsteigerungen der Arbeitnehmer waren zeitweise niedriger als die Inflationsverluste, auch Rentner und Arbeitslose hatten weniger Geld zur Verfügung. Deshalb fehlte es an Nachfrage, die Umsätze im Handel stagnierten. Preiserhöhungen waren da vielfach kaum noch durchsetzbar.

Gleichzeitig sackten die Agrarpreise, weil die Bauern mit Subventionen zur Überproduktion verführt worden waren. Nun schwappen die Milch- und Wein-Seen über, türmen sich in der Europäischen Gemeinschaft die Butter-, Rindfleisch- und Getreideberge.

Vor allem aber wirkt ein Ereignis, das den Wirtschaftspolitikern wie ein Hauptgewinn im Spiel 77 zufällt: die anhaltende Schwäche des Opec-Kartells. Der Sturz der Ölpreise von einst 34 auf weniger als 16 Dollar pro Faß wird die Teuerung aus hierzulande weiter dämpfen. Normalbenzin wurde stellenweise schon für 99,9 Pfennig pro Liter angeboten, Heizöl für 55 Pfennig – beides so billig wie seit Jahren nicht mehr.

Die wiedergewonnene Stabilität nützt Sparern, Rentnern und Verbrauchern. Firmenchefs könnten auch zufrieden sein: Vergleichsweise niedrige Lohnaufschläge sowie fallende Rohstoff- und Energiepreise drücken die Kosten.

Nicht überall allerdings sorgt die ungewohnte Stabilität für Freude. Vielerorts hatten sich die Bürger längst an jährliche

